

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Christ in Ungarn

Ein Gespräch mit Tamás Nyíri*

Die katholische Kirche in Ihrem Land ist ein sehr differenziertes Gebilde. Kann sie durch die „Amtskirche“ genügend repräsentiert werden – oder würde dies sonst zu noch mehr Schwierigkeiten mit der Staatsmacht führen? Gibt es Gewissens- und Loyalitätskonflikte?

In keinem Land kann die katholische Kirche durch die Amtskirche allein repräsentiert werden, auch in meiner Heimat nicht. In Ungarn befindet sich die Kirche in einem Übergangsstadium zwischen „Volkskirche“ und „Entscheidungskirche“. Die Aufgaben der „Laien“ in unserer Kirche nehmen zu; dies bedeutet jedoch nicht – gerade in Ungarn nicht –, daß man die Amtskirche nur als ein unvermeidbares Übel betrachtet. Die Amtskirche ist – sogar soziologisch gesehen – in unserer Situation ein unersetzbares Mittel der Überlieferung katholischer Werte. Darüber hinaus bleibt es Tatsache, daß es nur *eine* organisierte Körperschaft gibt, die für die Katholiken spricht: die „Amtskirche“. Allerdings muß man hinzufügen, daß die amtskirchliche Organisation (oder wie immer man es nennen will) am Rande des Ruins steht. Das herkömmliche Pfarrsystem bricht infolge des Priestermangels bis zum Ende dieses Jahrzehnts zusammen. 1970 gab es 3158 aktive Diözesanpriester des lateinischen Ritus in Ungarn, 1984 vielleicht nur noch ca. 2400. Wenn alles so weitergeht in unserer Kirche wie in den letzten zwei Jahrzehnten, wird die Zahl der aktiven römisch-katholischen Diözesanpriester am Ende dieses Jahrzehnts, 1990, höchstens 1600 betragen. Die Zahl der aktiven Priester des unierten griechischen Ritus (wo der Zölibat kein Gesetz ist) hingegen wird sich von heute ca. 150 auf 190 erhöhen.

Diese Zahlen zeigen, daß in Ungarn nicht die Berufung zum Priestertum in eine Krise geraten ist, wohl aber die Rolle des unverheirateten Diözesanpriesters. Das tridentinische Priesterbild, nach dem die Priesterstudenten im Semi-

* Prof. Dr. Tamás Nyíri ist eine der profiliertesten Persönlichkeiten des ungarischen Katholizismus, seit 1968 Professor für Philosophiegeschichte und philosophische Anthropologie an der Theologischen Fakultät päpstlichen Rechtes in Budapest, Synodalprüfer für Dogmatik in der Erzdiözese Esztergom; Papst Johannes Paul II. ernannte ihn 1984 zum Konsultor des Römischen Sekretariates für die Nichtglaubenden, seit 1978 Leiter des Kath. Glaubens-Fernstudiums in Ungarn. Mitglied des Redaktionskomitees der internationalen theologischen Zeitschrift „Concilium“ sowie der ungarischen katholischen kulturellen Monatsschrift „Vigilia“; Mitglied der Kommission Glaube und Welt der Europäischen Föderation für Katholische Erwachsenenbildung und der Société Européenne de Culture. Obwohl Priester, wurde er zum „Doktor der Philosophiewissenschaft“ der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt.

nar erzogen worden sind, findet in der heutigen ungarischen Gesellschaft ebenso wenig Widerhall wie in den meisten Ländern Europas, selbst unter den gläubigen Katholiken.

In der über tausendjährigen Geschichte der Kirche Ungarns gab es – von einzelnen kurzen Episoden abgesehen – eine Spannung von Gewissen und Loyalität praktisch niemals. Mit dem Regimewechsel nach dem Krieg wurde dieser Situation ein jähes Ende gesetzt, und die anderthalb Jahrzehnte dauernder harter Maßnahmen gegenüber der Kirche und die weitere Entwicklung leiteten eine Wende ein, deren Folgen noch nicht abzusehen sind. Der ungarische Staat ist ein atheistischer und nicht nur ein laizistischer Staat. In den Schulen wird die Weltanschauung des Marxismus-Leninismus indoktriniert; sie wird durch alle Massenmedien verbreitet. Dabei wird die weltanschauliche Pluralität nicht geleugnet. Kein Gesetz macht den Atheismus verpflichtend. Entsprechend der ungarischen Sprachregelung will der Marxismus-Leninismus keinen Monopolanspruch, wohl aber einen Hegemonieanspruch. Und diese Situation bringt viele Konflikte mit sich. Einerseits sind die Christen auch einem atheistischen Staat gegenüber im Gewissen zur Loyalität verpflichtet: „Solange eine staatliche Gemeinschaft mit ihrem Recht und durch ihre Gewalten, wenigstens aufs Ganze gesehen, für ein menschenwürdiges Dasein ihrer Glieder eintritt und sorgt, ... ist [sie] insofern dem Willen Gottes gemäß und steht unter dem Schutz des göttlichen Gebotes, den legitimen Gewalten zu gehorchen. Staatliche Gesetze können daher in sich selbst (wenn sie im wesentlichen für das Gemeinwohl sachdienlich sind) oder indirekt (wenn die Auflehnung gegen sie die Ordnung der staatlichen Gemeinschaft zerstören würde) im Gewissen verpflichtend sein. Wo sie sachwidrig das Gemeinwohl erheblich Schädigendes befehlen, braucht ihnen nicht gehorcht zu werden; wo sie Unsittliches befehlen, ist der Gehorsam gegen sie („Befehl ist Befehl“) unsittlich und Sünde vor Gott.“¹ Damit ist auch gesagt, daß die Loyalität natürlicherweise ihre Grenzen, manchmal schmerzliche Grenzen hat, die besonders die katholischen Intellektuellen spüren. Das erklärt, warum Katholiken in bestimmten Berufen und in der höheren Führungsschicht unterrepräsentiert sind. Die ungarische Theologie hat also mit aller Klarheit und in aller Deutlichkeit zu sagen, wieweit die Kirche bzw. die Katholiken mit den Marxisten kooperieren können – eine Kooperation, die der Staat zunächst aus gutem Grund von jedem seiner Bürger fordert und die von den Christen im Gewissen akzeptiert werden soll – und wann der Punkt kommt, wo sie aufhören muß. Gewissen und Loyalität sind für die Katholiken Spannungsfelder, und doch dürfen wir nicht von der Alternative ausgehen: „Loyalität oder Gewissen“, sondern müssen beidem gerecht werden. So versuchen wir uns in einem gewissen Grad einen Lebensraum auszuhandeln, in dem kirchliche Gemeinschaft und sakramentales Leben erlebt und praktiziert werden können. Einerseits müssen wir in unmißverständlicher Art und Weise vom Evangelium so Zeugnis ablegen, daß wir auch den Respekt der Marxisten verdienen, andererseits aber müssen wir „am Aufbau des Sozialismus“ mitwirken.

¹ K. Rahner, H. Vorgrimler, *Kleines Theologisches Wörterbuch*, Freiburg ¹⁴1983, 391.

Mit welchen neuen Konfliktfeldern ist in Zukunft innerhalb der Kirche in Ungarn zu rechnen? Wird der Riß zwischen Amtskirche und den Intellektuellen, zwischen Konservativen und Progressiven, zwischen radikalen Christen und systemkonformen Gläubigen breiter?

Die eigentlichen Konfliktfelder sind auch in der ungarischen Kirche viel tiefer zu suchen als etwa im Gegensatz zwischen Amtskirche und Intellektuellen. Dieser Gegensatz ist nur die herausstehende Spitze eines Eisberges. Der eigentliche Konfliktherd liegt in der Spannung der Strukturen unserer Kirche und der heutigen Gesellschaft. Unter „Strukturen“ verstehe ich mit Yves Congar die historischen Formen der göttlichen Institution Kirche, also jenes Gefüge und jene Denkweisen, die durch menschliche Traditionen gebildet worden sind. Diese historisch gewordenen Strukturen werden in vielen Ländern Europas von den meisten Katholiken nicht mehr voll akzeptiert, auch in Ungarn nicht. Denken wir z. B. an die gesellschaftliche Rolle des lateinischen Diözesanpriesters, an das neuzeitliche Selbstverständnis der Laien oder an das neue Rollenverständnis der Frauen in der Gesellschaft.

Solange die Gesellschaft „Kirche“ feudal strukturiert war, hing auch in der Kirche ein jeder vom Nächsthöheren ab. Pfarrer und Priester sahen in den Laien Untertanen. In der ungarischen Kirche war (aus verständlichen historischen Gründen) das Autoritätsprinzip stärker als in anderen Kirchen; so sind die ungarischen Katholiken gerade auf diesem Gebiet empfindlicher als Katholiken anderer Länder. Die Laien akzeptieren immer weniger die ihnen von den Priestern zugewiesene Rolle, Objekte der Seelsorge zu sein – in zunehmender Zahl auch die Frauen. Was der späte Kapitalismus in einem Jahrhundert in der Emanzipation der Frau nicht verwirklichte, mußte der Sozialismus in 30 Jahren fertigbringen; das hat dazu beigetragen, daß die Frauen sich der Diskrepanz zwischen ihrer gesellschaftlichen und ihrer kirchlichen Rolle bewußt geworden sind.

Alle Konflikte innerhalb der ungarischen Kirche, Konflikte der Intellektuellen mit der Amtskirche, Konflikte zwischen Konservativen und Progressiven, zwischen radikalen Christen und systemkonformen Gläubigen lassen sich auf die kontraproduktiven Strukturen, auf das Machtdenken und die Untertanenmentalität innerhalb der Großkirche zurückführen, ein Umstand, der sich auf die Situation der ungarischen Kirche besonders ungünstig auswirkt.

Wie beurteilen Sie die Situation der Theologie in Ungarn? Wie stark ist das authentische religiöse Interesse?

Wir sind herausgefordert, die christliche Botschaft in neuen und einfachen Aussagen zu verkünden. Das Wissen um die Hierarchie der Wahrheiten muß in die Tat umgesetzt werden. Wir leben schon seit langem nicht mehr in einer „christlichen“ Gesellschaft; wir müssen es fertigbringen, einem gebildeten Ungarn von heute in einer halben Stunde sagen zu können, was wir Christen wirklich glauben, wobei es nicht so sehr auf die Glaubensgegenstände, sondern auf den Glau-

bensgrund ankommt. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, abstrakt und formal über Gott oder über die transzendente Verwiesenheit des Menschen auf Gott zu reden, sondern müssen dem konkreten Menschen zeigen, wo er in seinem Leben diese Verwiesenheit erfahren kann. Es war niemals leicht, von Gott zu reden, doch für uns in Ungarn ist es vielleicht leichter als in vielen anderen Teilen Europas. Wir verdanken dies den Marxisten. In der Tat sprechen sie ständig über Gott, wenn auch in der Form der Negation. Solange man aber über Gott spricht, lebt wenigstens das Wort; und wenn ein Wort lebt, lebt in gewisser Weise auch die Sache, auf die das Wort sich bezieht. Oder muß nicht auch ein Atheist zugeben, daß es ein letztes Geheimnis in seiner Existenz gibt, das wir Christen Gott nennen?

Unsere theologische Arbeit in Ungarn besteht vor allem darin, daß wir uns die Ergebnisse der Theologie der Gesamtkirche aneignen. Wir haben weder Zeit noch Geld, um wissenschaftliche theologische Forschung zu betreiben. Aneignung aber meint nicht sklavische Nachahmung, sondern Interpretation. Ein Interpret muß schöpferisch sein und die eigenen Voraussetzungen, die eigenen Erfahrungen, die eigene Situation, die eigenen Fragen, die Sorgen und Freuden, die Ängste und Hoffnungen, also den eigenen Verstehenshorizont in die Interpretation einbringen. Es gibt in Ungarn einige erstklassige junge Priester und Doktoranden. Die meisten von ihnen sind jedoch für die wissenschaftliche Tätigkeit wegen des Priestermangels nicht freigestellt. Und dies in einer Zeit, in der das authentische religiöse Interesse in breiten Schichten der Bevölkerung, vor allem aber unter den Intellektuellen, zunimmt! Die Zahl der Teilnehmer am Fernstudium unserer Theologischen Akademie, die seit 1978 besteht, nimmt ständig zu². Das Motiv der Interessenten ist ein inneres Drängen, sich in die Glaubenswahrheiten zu vertiefen, dem Gott der Liebe näherzukommen und dadurch den Mitmenschen zu dienen. Nach reiflicher Überlegung kann ich versichern, daß es nicht um eine bloße Kuriosität, Mode oder Neugierde geht, sondern um eine eigenständige religiöse Erweckung, um das Wirken des Geistes.

Haben die Orden in Ungarn eine Zukunft?

Die zugelassenen Orden, die Benediktiner, die Piaristen, die Franziskaner und die Armen Schulschwestern, haben Zukunft. Sie leiten je zwei Gymnasien, und die Zahl der Bewerber für diese Schulen übertrifft um ein Mehrfaches die Zahl der Schüler, die aufgenommen werden können. Auch der Nachwuchs für die Orden ist zahlreich; allerdings gibt es – im Gegensatz zum Weltklerus – einen Numerus clausus. Die Frage der Orden ist noch immer „offen“. Es wurde zwei Jesuiten erlaubt, als Jesuiten im neuen Exerzitienhaus Leányfalú mitzuarbeiten; der Orden selbst aber wurde nicht zugelassen. Neuerdings werden wegen der Errichtung eines Krankenschwesternordens Verhandlungen zwischen Kirche und Staat geführt. Meiner Meinung nach haben solche Unterredungen nicht viel Sinn: Die jüngsten ehemaligen Schwestern sind inzwischen über 55 Jahre alt.

² Vgl. dazu T. Nyíri, *Christ sein in Ungarn*, in: Kunst und Kirche 2/1984, 83–89, bes. 86f.

Eine neue Ordensgründung von oben hat kaum Hoffnung auf Erfolg. Im Klartext: Die Wiederherstellung oder Zulassung eines ehemaligen Ordens ist bereits ein aussichtsloses Unternehmen; eine Neugründung kann nur spontan von unten – etwa um eine charismatische Persönlichkeit herum – zustande kommen.

Welche Konsequenzen hat für die Kirche die Tatsache, daß Macht und Gewalt in Händen der kommunistischen Partei (vor allem in Moskau) liegt?

Die Kirche in Ungarn ist mit einer schweren historischen Hypothek belastet. Ungarn war vor dem Krieg ein überwiegend katholisches Land; die Katholiken machten ungefähr zwei Drittel der Bevölkerung aus. Die Ausübung der Religion war sowohl eine gesellschaftliche als auch eine staatliche Pflicht. Die Kirche legitimierte die überkommene Gesellschaftsordnung, die weithin den Interessen einer schmalen Oberschicht diente. Verschiedene christliche soziale Bewegungen übten zwar mäßigenden Einfluß aus, ihre Versuche aber, gesellschaftliche Veränderungen in Gang zu setzen, scheiterten, da die Kirche mit dem *halbfeudalen* System unauflösbar verflochten war. Sie war z. B. der größte Grundbesitzer (mehr als 500 000 Hektar) in einem Land, in dem fast die Hälfte der damaligen Bevölkerung bettelarm war.

Die radikale Umgestaltung der Gesellschaft nach dem Krieg und die Trennung zwischen Kirche und Staat brachten den Verlust aller ihrer früheren Privilegien und ihrer weltlichen Macht mit sich, die die ungarische Kirche viel länger als andere Kirchen Europas, bis 1945, hatte behalten können.

Die führenden Leute des neuen Staates trafen auf eine Kirche, deren Führung – zumindest in den Nachkriegsjahren – für den notwendigen Lernprozeß nicht offen genug war und die Konsequenzen ihrer historischen Hypothek nicht aufarbeiten konnte. Sie ging in Opposition und lehnte zunächst alle Verhandlungen mit dem Staat ab. Die Konsequenz davon war 1946 die Auflösung der religiösen Vereine, wie etwa des 100 000 Mitglieder zählenden und von Jesuitenpatres gegründeten KALOT (Landesverband der Katholischen Agrarjugend).

Im Zuge weitreichender Verstaatlichungen im Jahre 1948 gingen der Kirche über dreitausend Schulen, etwa hundert Mittelschulen und Gymnasien, alle kirchlichen Studentenhäuser, an die zwanzig Druckereien und die meisten kirchlichen Zeitungs- und andere Verlage verloren. Die kirchliche Presse wurde – mit Ausnahme einer Wochenzeitung und einer Monatszeitschrift – aufgehoben. In diese Jahre fiel auch die Verstaatlichung aller Spitäler und karitativer Einrichtungen sowie die Einführung des fakultativen Religionsunterrichtes; 1950 wurde die Theologische Fakultät aus der Universität ausgegliedert. Im selben Jahr erfolgte die Aufhebung der religiösen Orden: Etwa 200 Männer- und 400 Frauenklöster, ca. 1200 Ordenspriester, 800 Ordensbrüder und 8000 Ordensfrauen waren betroffen.

Im Verlauf der Verstaatlichung der Schulen wurde der Kirche etwa ein Drittel ihrer Gymnasien neu angeboten. Doch sie lehnte ab. Kardinal Mindszenty untersagte die vom Staat erbetene weitere Unterrichtstätigkeit der Ordensmitglieder in den verstaatlichten Schulen und gab die Anweisung, daß die jüngeren

Doktoren der Theologie in den Westen flüchten sollten. Nach alledem drohte der Kirche eine bildungsmäßige und theologische Stagnation größten Ausmaßes. Die Frage war nicht, ob die Kirche physisch ausgemerzt, sondern ob sie auf Dauer imstande sein würde, ohne geistige Potenzen einer verweltlichten, atheistischen, marxistischen Umwelt Rechenschaft über ihren Glauben zu geben.

Nach langem inneren und äußeren Ringen nahm die Kirche den Sozialismus als Gesellschaftsform und den marxistischen Staat als den ihr vom Herrn der Geschichte zugeteilten Ort zum christlichen Zeugnis und Dienst an. Es kam eine erste Vereinbarung zwischen Episkopat und Regierung zustande, die aber schweren Zerreißproben ausgesetzt war. Die Wende brachte das Pontifikat Johannes' XXIII.: Erzbischof Casaroli unterzeichnete 1964 in Budapest das erste Teilabkommen des Vatikans mit der Volksrepublik Ungarn.

An den Zielen der vatikanischen Ostpolitik hat sich unter Johannes Paul II. nichts geändert, an den politisch-diplomatischen Methoden wenig.

Wie geschieht die Auseinandersetzung mit dem Marxismus, Atheismus und Materialismus? Handelt es sich im Grunde um die gleichen ideologischen Probleme wie im Westen? Was überzeugt mehr: die besseren Argumente oder die christliche Praxis konkreter Nächstenliebe?

Die Kirche ist ein lebendiges Wesen, und wenngleich sie fester Institutionen bedarf, so sind diese doch nicht schlechthin mit der Kirche gleichzusetzen. Die allgemeine Verweltlichung der Gesellschaft geht in Ungarn genauso vor sich wie in vielen Ländern Europas – allerdings nicht in dem Ausmaß, wie man dies erwarten sollte. Noch immer werden nämlich rund 60 Prozent aller Kinder katholisch getauft, innerhalb des katholischen Bevölkerungsteils also etwa 90 Prozent. 60 Prozent der Menschen lassen sich nach katholischem Ritus beerdigen, etwa 42 Prozent heiraten katholisch. Die Zahl der Erstkommunikanten in Budapest liegt bei etwa 10 bis 12 Prozent der getauften Kinder, und etwa insgesamt 10 Prozent der katholischen Kinder nehmen am Religionsunterricht in irgendeiner Form teil.

Schule, Massenmedien und sonstige gesamtgesellschaftliche Kulturträger sind eifrig bemüht, die religiöse Weltanschauung zu widerlegen. Sie sind aber nicht in der Lage, die marxistische Weltanschauung für den Menschen zu konkretisieren und anziehend zu machen. Doch die nur volkskirchlich erzogenen Erwachsenen können ihre religiöse Sozialisation in der Familie nicht effektiv genug weitergeben. Weniger als 2 Prozent der Jugendlichen beteiligen sich an religiöser Unterweisung oder am Leben der Kirchengemeinden. Diese kleine Zahl ist besonders deshalb auffällig, weil von den über 20jährigen etwa 46 Prozent sich als religiös und 46,6 Prozent als nicht religiös bezeichnen. 1972 stufte sich ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung von Budapest als religiös ein, 1978 aber waren es insgesamt 44,3 Prozent. Die religiöse Selbstinterpretation unter den Intellektuellen nimmt zu (in den letzten 12 Jahren ist diese Quote von 20 auf 25 Prozent oder noch höher gestiegen), während sie in anderen Gruppen abnimmt.

Die ideologische Auseinandersetzung mit der marxistischen Weltanschauung scheint also kein Kampf gegen Windmühlen zu sein. Vor den Marxisten habe ich keine Angst; ich würde mich sogar freuen, wenn es mehr überzeugte, echte Marxisten gäbe. Denn nur mit Leuten, die eine Überzeugung haben, kann man einen Dialog führen. Inzwischen haben auch die Marxisten eingesehen, daß sie mit dem langen Fortbestehen der Religion rechnen müssen, daß das entscheidende Wort in dieser historischen Auseinandersetzung noch lange nicht gesprochen ist. Mithin ist der Abbau von Vorurteilen, Voreingenommenheiten und Unduldsamkeit eine beiderseitige Lebensnotwendigkeit. Um dies zu erreichen, wird in Ungarn in zunehmendem Maße – auch in den Massenmedien – ein theoretischer Dialog auf hoher intellektueller Ebene geführt.

Die Stärke des Christentums zeigt sich jedoch im Alltag. Das ethische Verhalten der Christen stellt den ausgeprägten Egozentrismus, die rigide Selbstsucht und die Entfremdung radikal in Frage. In der ungarischen Gesellschaft sind die herkömmlichen Argumente der marxistischen Religionskritik überholt. Die Religion hat durch ihr Fortbestehen bewiesen, daß sie nicht bloß eine Funktion bzw. der Überbau einer bestimmten Gesellschaftsordnung ist. Außerdem scheint die vermeintliche metaphysische Unabhängigkeit des Menschen für viele eine über große Bürde zu sein, die ihre Kräfte übersteigt. Die Kinderfeindlichkeit breiter Schichten der Gesellschaft, die rasante Zunahme des Alkoholismus, der Anstieg der Selbstmordrate (52 pro 1000 Einwohner, vor allem bei Jugendlichen), das beängstigende Anwachsen der Jugendkriminalität weisen auf eine Ermüdung der Seelen hin. Ohne Überheblichkeit darf aber erwähnt werden, daß die Zahl der Selbstmorde, der Ehescheidungen, der Abtreibungen usw. bei den überzeugten Katholiken niedriger und die Kinderfreundlichkeit höher ist als in anderen vergleichbaren Bevölkerungsschichten. Die Christen sind zuversichtlich, zeigen eine innere Ausgeglichenheit, man könnte fast sagen: Heiterkeit, die sie aus ihrem Glauben schöpfen. Sie haben eine Ausstrahlungskraft, die ein Klima von mehr Harmonie, mehr Frieden und Mitmenschlichkeit schafft. Dieses Zeugnis ihrer „nonverbalen Kommunikation“ ist ein untrügliches Zeichen der christlichen Lebenskraft im Alltag des Dialogs.

Paul Imhof, München